

## Inhaltsverzeichnis

- [«Je ne connais pas vos petites minutes»](#)
  - [Plädoyer für die Wartsäle](#)
  - [Anmerkungen](#)
    - [Plaidoyer pour les salles d'attente](#)
    - [A difesa delle sale d'attesa](#)
    - [Zum Autor](#)

# «Je ne connais pas vos petites minutes»

## Plädoyer für die Wartsäle

In einer Gegenwart, in der auch das Reisen immer stärker dem Kommerzialisierungsdruck unterworfen ist, lohnt es sich, für einige Momente zeitvergessene Hingabe zu üben – vielleicht in einem Wartsaal wie in Biel mit der Betrachtung von Kunst.

Wer sich aufmacht, Bahnhöfe nach behaglichen Wartsälen zu erkunden, wähnt sich bald auf der Suche nach dem verlorenen Ort: Räume ohne geschäftlichen Zweck sind in Bahnhöfen seltener geworden.(1) Dies mag mit der Art des heutigen, jederzeit möglichen Reisens zusammenhängen – als es noch für die wenigsten Routine war, wurde viel Zeit mit Warten verbracht. Man erschien lange vor Abfahrt des Zugs am Bahnhof, kaufte Billette, orientierte sich und war wohl gespannter und neugieriger als heute, da man, bereits mit Fahrplan und Abonnement oder elektronischem Ticket ausgerüstet, direkt in den Zug einsteigt. Der Wartsaal gehörte zum festen Raumprogramm von Bahnhofbauten. Die zunehmend kommerzielle Mantelnutzung von Bahnhöfen ist aber bereits für das fortgeschrittene 19. Jahrhundert zu beobachten, wie Werner Stutz in seinem Standardwerk zu den Schweizer Bahnhöfen an den Beispielen Basel, Winterthur und Zürich festgehalten hat.(2) Vor allem Renditedruck hat die Wartsäle bis heute zurückgedrängt – ihre Grösse verhält sich mitunter reziprok zur Grösse des Bahnhofs: Der Bahnhof Biel nennt einen prächtigen und geräumigen Wartsaal sein Eigen, wohingegen im Hauptbahnhof Zürich die einstigen Wartsäle auf einen erstaunlich knapp bemessenen Ort im Zwischengeschoss geschrumpft sind. Folgerichtig heisst es in Zürich auch nur noch «Warteraum». Ähnlich, wie in vielen öffentlichen Lokalen die Garderoben für Gäste aufs Kleinste beschränkt oder inzwischen ganz weggelassen werden, wird dem konsumfreien Warten immer weniger Platz eingeräumt. Es scheint, dass sich unser durchorganisierter Alltag schwertut mit Übergangsmomenten wie Ankommen, Warten, Abschied nehmen.

Der Bieler Wartsaal bietet die Möglichkeit zu einem gemächlichen Aufenthalt statt des Sausens und Brausens der vielerorts zu ShoppingCentern mit Bahnanschluss verwandelten Bahnhöfe. Der Saal wurde 1992/93 sachgerecht restauriert und mit einer stimmigen Möblierung ergänzt: (3) Der kreisrunde Tisch und die Hocker aus Stahl bieten eine willkommene Möglichkeit, sich ohne Konsumzwang an einen Tisch zu setzen. Beim Eintreten in den Saal umfängt uns ein farbenfroher, doch ruhiger Raum. Der Bieler Maler Philippe Robert (1881–1930) stattete die vier Wände des Saals

1923 mit einem grossflächigen Bilderzyklus zum Thema Zeit aus: Blumenbekränzte Tänzerinnen und finstere Gestalten vollführen im *Stunden- tanz* einen Reigen als Sinnbild für die 24 Stunden von Tag und Nacht. Weitere Allegorien sind den *Jahreszeiten* und den *Lebensstufen* gewidmet. Das vierte Wandbild heisst *Zeit und Ewigkeit*. Die hier ins Bild eingepasste Bahnhofsuhr wird als präziser Zeitmesser durch die geheimnisvolle Inschrift «Je ne connais pas vos petites minutes» konterkariert. Eine weitere Bildinschrift verweist auf das Verfliessen von Zeiteinheiten wie Stunden, Jahreszeiten und Lebensalter im Ozean der Ewigkeit und relativiert den Fahrplan unseres modernen Lebens. Roberts Bilderzyklus ist noch in einem übertragenen Sinn zyklisch: Im *Studentanz* und in den *Jahreszeiten* stellt er zyklische Zeit dar. Zyklische Zeit ist für den Philosophen Rüdiger Safranski die organisch wiederkehrende Zeit und steht im Gegensatz zur linearen Zeit, die unwiederbringlich verstreicht. Wer in die organische Zeit der Zyklen einzutauchen vermag, dem erscheine «das gesellschaftliche Zeitgetriebe sofort als ein eher komisches Gezappel».(4) Dieses Angebot zur Auszeit hält der Bieler Wartsaal Tag für Tag bereit: Er ist nicht nur ein antikommerzieller und dank seiner Stille akustischer Kontrapunkt zum Bahnhofsgeschehen, sondern auch für das Zeitempfinden. Dem gegenüber steht das Bedürfnis vieler Reisender, am Bahnhof möglichst wenig Zeit zu verbringen. Dieser Drang ist so alt wie die Bahnhöfe selbst: «In den Bahnhöfen ist eine so grosse Eilfertigkeit, dass man vor lauter Eile mit nichts fertig werden kann»,(5) ärgerte sich schon Joseph von Eichendorff (1788-1857) nur wenige Jahre nach der Eröffnung der ersten Eisenbahnlinie in Deutschland.

Die Bahnhöfe, ein Futurismus par excellence des 19. Jahrhunderts, beschäftigten auch Marcel Proust (1871-1922): Sie sind für ihn ebenso wunderbare wie tragische Orte, «wo sich das Wunder vollzieht, aufgrund dessen das Land, das zuvor nur in unseren Gedanken vorhanden war, zu dem wird, in dessen Mitte wir leben werden, so muss man aus dem gleichen Grunde beim Verlassen des Wartesaals darauf verzichten, gleich wieder in dem vertrauten Zimmer zu sein, in dem man sich noch kurz zuvor befunden hatte».(6) Wer einen Wartsaal verlässt, gleitet von der Erwartung zum Antritt der Reise. Ein Wartsaal hat mehr mit Abfahrt zu tun als mit Ankunft.

## Anmerkungen

1 Christoph Schlatter. «Der Wartsaal – fast schon ein Nachruf». In: NZZ vom 1.12.2001. [www.nzz.ch/article75RE9-1.505012](http://www.nzz.ch/article75RE9-1.505012) (27.10.2015).

2 Werner Stutz. *Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg*. Zürich 1976, S. 53.

3 Elisabeth Schneeberger. «Bahnhofplatz 4, Bahnhof, Wartsaal». In: *Berichte 1979-2004, Gemeinden A-I*. Denkmalpflege des Kantons Bern. Bern u. Zürich 2008, S. 45-46.

4 Rüdiger Safranski. *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*. München 2015, S. 134.

5 Joseph Freiherr von Eichendorff. «Vorwort zu: Erlebtes». *Neue Gesamtausgabe*. Band 2. Stuttgart 1978 (Erstausgabe 1849-1857), S. 1019.

6 Marcel Proust. *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Band 2. Im Schatten junger Mädchenblüte*. Übersetzt von Bernd-Jürgen Fischer. Stuttgart 2014 (französische Originalausgabe 1919), S. 299.

## Plaidoyer pour les salles d'attente

Les salles d'attente ont toujours fait partie des commodités de base des gares. Du fait du caractère

toujours plus commercial des pôles d'échange ferroviaires, elles sont pourtant menacées de disparition. Or, elles offrent justement une occasion bienvenue de se recueillir au milieu de l'agitation qui caractérise ces nouveaux lieux de consommation. Une salle d'attente peut d'ailleurs aussi se prêter à la contemplation artistique – comme c'est par exemple le cas à la gare de Bienne, où les quatre fresques réalisées en 1923 par Philippe Robert invitent à une méditation sur le temps.

## **A difesa delle sale d'attesa**

La sala d'attesa fa parte da sempre della dotazione spaziale di base di una stazione ferroviaria. A seguito della crescente commercializzazione delle stazioni, tuttavia, le sale d'attesa sono a rischio di estinzione. Spesso offrono un'occasione salutare per godere di un momento di quiete, senza consumazioni, in mezzo al trambusto delle stazioni. A volte consentono per no incontri con opere d'arte, come la sala d'attesa della stazione di Bienne, decorata con un ciclo pittorico in quattro parti, realizzato nel 1923 da Philippe Robert, che invita a riflettere sul tempo.

## **Zum Autor**

Dr. phil. hist. Richard Buser, Architekturhistoriker, hat an der Universität Bern studiert und arbeitet bei der Denkmalpflege des Kantons Bern als Fachbereichsleiter Forschung und Bauinventar sowie als Kunstdenkmäler-Autor. Kontakt: richard.buser@gmail.com